

BÜCHER

DIE AKTUALITÄT DER ÖSTER- REICHISCHEN SCHULE

Rezension von: Kurt R. Leube (Hrsg.),
Die Österreichische Schule der
Nationalökonomie, Texte, Band 1:
Von Menger bis Mises, Manz-Verlag,
Wien 1995, 342 Seiten, öS 320,-;
Raimondo Cubeddu, The Philosophy
of the Austrian School, Routledge
and Kegan Paul, London und
New York 1993, 269 Seiten, US \$ 40,-.

Die Österreichische Schule kehrt nach Österreich zurück – so könnte man das Erscheinen des ersten Bandes der Reihe „Die Österreichische Schule der Nationalökonomie“ in einem Wiener Verlag symbolträchtig interpretieren. Dies gilt zunächst jedenfalls, was die Verfügbarkeit einer in Österreich erscheinenden Ausgabe von Texten der Österreichischen Schule betrifft. Mit dem ersten Band der von Kurt R. Leube im Auftrag des in Wien ansässigen „Internationalen Instituts Österreichische Schule der Nationalökonomie“ (1) herausgegebenen Serie startet eine neue Publikationsreihe, die bekannte und auch weniger bis unbekannte Texte wieder leichter zugänglich macht.

Von den Innovationen der Österreichischen Schule auf dem Gebiet nationalökonomischer Theorieentwick-

lung ist die von Menger begründete subjektive Werttheorie (nach Wieser Grenznutzenwertlehre genannt) Allgemeingut geworden und gehört seit langem zum „Kanon“ nationalökonomischen Wissens. Gerade deshalb ist es bemerkenswert, daß Menger mit seinen 1871 erschienenen „Grundsätzen“ weniger Aufsehen erregte und die Neuheit der Werttheorie zunächst weniger wahrgenommen wurde als seine 1883 erschienene Schrift zur Methodenlehre. In dem sich daraus entwickelnden Methodenstreit zwischen der Österreichischen und der deutschen Historischen Schule hat Menger die Oberhand behalten. Nicht zuletzt Sombart – einer der letzten Vertreter der Historischen Schule – hat dies anerkannt (2), während Schumpeter zu seiner Bonner Zeit sich bemühte, die Gegensätze herunterzuspielen und den „Historikern“ Gerechtigkeit widerfahren zu lassen (3).

Ihre hohe Aktualität verdankt die Österreichische Schule 120 Jahre nach dem Erscheinen ihrer klassischen Texte ihren Thesen zur Wirtschaftsordnung bzw. zur Rolle des Staates. Auch dieser Teil der Österreichischen Doktrin geht auf Menger zurück, gelangte aber zu höchster theoretischer und gleichzeitig politischer Aktualität durch die Vertreter der zweiten (Mises) und dritten Generation (Hayek) der Österreichischen Schule. Die Thesen von Mises und Hayek über die Unmöglichkeit staatlicher Planwirtschaft wurden nach rund 70 Jahren spät,

Korrekturhinweis zur Rubrik „Bücher“ in Heft 3 (1996), S. 228: Im Kopf der Besprechung des Bandes von H. Wagner, Europäische Wirtschaftspolitik, wurde durch ein bedauerliches Versehen der Verlagsname **Springer** nicht abgedruckt.

aber spektakulär bestätigt, diejenigen über den Interventionismus bilden heute den Kern der ordnungspolitischen Diskussion in der Wirtschaftspolitik. Als wesentliche Beiträge der Österreichischen Schule zur nationalökonomischen Theoriebildung gelten weiters die ebenfalls auf Menger zurückgehende monetäre Konjunkturtheorie sowie die Zinstheorie Böhm-Bawerks – letztere hatte allerdings nicht die Billigung Mengers erhalten.

Die vom Herausgeber Kurt Leube verfaßte Einleitung enthält eine (extrem kurze) historische Darstellung der Österreichischen Schule – mit einer von der üblichen abweichenden, nicht sehr hilfreichen Generationeneinteilung von 1 bis 5, wobei auch in „Halbgenerationen“ gerechnet wird – und beschränkt sich im übrigen auf einen Abriß des methodologischen Ansatzes. So wie Ludwig Lachmann, der aus Deutschland stammende Vertreter der Österreichischen Schule (4), bezeichnet auch Leube den Ansatz der Österreicher als „Schule des Verstehens“, allerdings nicht zu verwechseln mit einer Hermeneutik im Sinne Diltheys. Die Einleitung gibt leider nur andeutungsweise Auskunft über die der Edition zugrunde liegenden Prinzipien. Es heißt lediglich, daß „in jeder der hier vorgestellten Generation (recte: Generationen?) nur sechs Repräsentanten zu Wort kommen“ (S. 23).

Der erste Band („Von Menger bis Mises“) folgt offenbar zwei Auswahlkriterien; er enthält Beiträge von Vertretern der ersten (nur Menger) bis dritten Generation (nach Leube: Mises und Mayer), die alle aus Österreich stammen. Im zweiten, kürzlich erschienenen Band (5) kommen dann Vertreter ab der vierten Generation zu Wort, mit einem deutlichen Übergewicht der englischen und amerikanischen Ökonomen.

Vier Beiträge Carl Mengers eröffnen den ersten Band: zwei Kapitel zur Wertlehre aus der ersten Ausgabe der

„Grundsätze“ und zwei Kapitel aus den „Untersuchungen zur Methode“. Nach den im Band enthaltenen Beiträgen zu schließen, haben sich die österreichischen Ökonomen der zweiten und dritten Generation sehr viel mit werttheoretischen Fragestellungen befaßt – nicht überraschend, wenn man bedenkt, daß es zunächst galt, der neuen Lehre allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Zuckerkanndl (vertreten durch ein Kapitel aus seinem 1889 erschienenen Buch „Zur Theorie des Preises mit besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung der Lehre“) anerkennt die Verdienste der deutschen Historischen Schule in der Kritik der Klassiker, betont aber gleichzeitig, „daß der jetzige Zustand des Übergangs damit endigen werde, daß neben den historischen und praktischen Studien über die wirtschaftliche Regierung der Völker auch die theoretische Volkswirtschaftslehre wieder jene Pflege finden wird, derer sie bedarf“. (S. 125)

Leo Schönfeld-Illys Beitrag beschäftigt sich mit dem Problem, wie eine Maximierung des Gesamtwirtschaftsnutzens „in Anbetracht der völligen Unrechenbarkeit des Nutzens grundsätzlich überhaupt möglich ist“. (S. 227) „Wirtschaftsrechnung“ hat für Schönfeld-Illy den Vergleich bzw. die Abwägung von alternativ erzielbaren Einzelnutzen zum Gegenstand, und dies nicht als „rückschauende Feststellung von Nutzengewinnen und Nutzenverlusten, ... sondern als ein Voranschlag von in Ansehung aller Zweige der Wirtschaft zu erwartenden Gewinnen und Verlusten von Nutzen; nicht etwa als eine Nutzenbilanz, die festzustellen hätte, wie groß der erzielte Nutzen ist, sondern als eine umfassende Kalkulation, gerichtet auf eine solche künftige Einrichtung der Wirtschaft in allen ihren Teilen, die den höchsten unter den jeweiligen Verhältnissen möglichen Gewinn an Gesamtwirtschaftsnutzen verspricht“. (S. 243) Nur durch kurze Beiträge

vertreten sind Friedrich von Wieser (Artikel „Gut“ – Handwörterbuch der Staatswissenschaften 1910) und Hans Mayer (Artikel „Verteilung“ zur Ausgabe ebendieses Wörterbuchs 1926).

Beiträge von zwei heute bestenfalls nur noch dem Namen nach bekannten „Österreichern“ der zweiten Generation beschäftigen sich mit der Thematik öffentlicher Güter. Für Emil Sax schließen Individualismus und Kollektivismus sowohl einander ebenso aus, wie sie gleichzeitig einander bedingen. Der Kollektivismus schränkt zwar die Freiheit der Individuen ein, „setzt aber für Erhaltungs- und Entwicklungsmomente, in denen das freie Ziel der Einzelkräfte nicht ausreicht, die positive Zusammenfassung und Leitung derselben zu gemeinsamen Aktionen ins Werk“. (S. 115)

Franz Cuhel formuliert ein Subsidiaritätsprinzip für aktive Staatsinterventionen: „Die Kollektivverwendungs- und -verfügungsbedürfnisse, bzw. die durch dieselben hervorgerufene unmittelbare Selbsttätigkeit der Kollektivitätsorgane ist nur dort am Platze, wo die begehrten Kollektivwohlfahrtszustände nicht durch die regulierende Tätigkeit der Kollektivitätsorgane verwirklicht werden können, sei es, weil die Individualwohlfahrtsbedürfnisse der Kollektivitätsmitglieder auch durch Strafen mit den Kollektivwohlfahrtsbedürfnissen nicht in Einklang gebracht werden können oder weil die Kollektivitätsmitglieder, obzwar ihre Individualwohlfahrtsbedürfnisse mit den Kollektivwohlfahrtsbedürfnissen im Einklang stehen, nicht die physischen, geistigen oder wirtschaftlichen Kräfte haben, um jene Handlungen auszuführen, welche zur Befriedigung der Kollektivwohlfahrtsbedürfnisse erforderlich erscheinen“. (S. 153) Sax stellt die Hypothese auf, daß man in entwicklungsgeschichtlicher Sicht von einem „wechselweisen Prävalieren der beiden sozialen Grundtendenzen“ (i. e. Individualismus und Kollektivismus)

sprechen könne (S. 116). Dies läßt eine offenere Haltung beider Autoren gegenüber dem Interventionismus vermuten als die für die Österreichische Schule später so typisch gewordene Gegnerschaft. Die interventionismuskritische Tendenz ist durch Eugen von Böhm-Bawerks „klassischen“ Aufsatz „Macht oder ökonomisches Gesetz?“ sowie durch Ludwig von Mises' erstmals 1926 erschienenen Aufsatz „Interventionismus“ vertreten.

Für die Konjunkturtheorie der Österreicher steht Richard Strigl's Beitrag „Zum Problem der Konjunkturen“. Die wiederkehrende Abfolge von Expansion und Krise in der Hauptsache als Wirkung einer Kreditexpansion erklärend, beantwortet Strigl die Frage, ob wiederkehrende Krisen vermeidbar seien, negativ. Da die „Chance einer kompensierenden Kreditexpansion in der rückläufigen Phase des Konjunkturablaufes praktisch sehr gering ist“ (S. 323), bleibe als einzige „sichere Möglichkeit der Krisenpolitik“ eine rechtzeitige, d. h. dem Markt vorausseilende Erhöhung des Zinssatzes im Aufschwung, wodurch dessen Dauer zwar verkürzt, aber „die Heftigkeit der Krise gemildert wird“. (S. 325)

Skeptisch war Strigl auch im Hinblick auf die Möglichkeiten einer konkreten Prognose des Konjunkturverlaufes, da die Menschen „ihr Verhalten im Zuge des Konjunkturverlaufs ändern“. (S. 327) Allgemeiner formulierte dies Ewald Schams in seinem Artikel „Die Determinierbarkeit des Wirtschaftsgeschehens“ (1930): „Es gibt keine konstanten Grundrelationen zu absolut genommenen Vergleichswerten, die als Konstante in die Gesetze ökonomischer Größenverknüpfungen eintreten, wie die Konstanten (Materialzahlen) in die physikalischen Gesetze . . . Die Wirtschaftsgesetze können nur generell bestimmte (algebraische) Größen zum Ausdruck bringen, sie aber niemals konkret zahlenmäßig errechnen.“ (S. 293 f) Über sechzig Jahre

später verstärkt sich das Gefühl, daß Schams hier durchaus Realist war.

Einige bekannte Autoren der ersten drei Generationen der Österreichischen Schule fehlen: Johann von Komorzynski („Die nationalökonomische Lehre vom Credit“, 1902) und vor allem Eugen von Phillipovich, von dessen Lehrbuch „Grundriß der politischen Ökonomie“ Leube in der Einleitung schreibt, daß es wesentlich zur Verbreitung der Lehren der Österreicher in Deutschland beigetragen habe. Hingegen ist der von den meisten heutigen Anhängern der „Austrian Economics“ wenig geliebte, wegen seiner Bewunderung von Leon Walras nur teilweise der Österreichischen Schule zurechenbare Joseph Schumpeter in der Sammlung vertreten mit dem Kapitel „Methodologischer Individualismus“ (aus „Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie“), welches den Band beschließt.

Bemerkenswert an der von Leube herausgegebenen Textsammlung ist der Umstand, daß jener Abschnitt aus Mengers „Untersuchungen zur Methode“ keine Berücksichtigung gefunden hat, welcher den Ausgangspunkt der Lehre von den grundlegenden Institutionen wirtschaftlicher Ordnungen bildet: das dritte Buch über die politischen Phänomene, welche nicht das Ergebnis eines „Sozialkontrakts“ oder der Gesetzgebung sind, sondern unbeabsichtigte Nebenprodukte des menschlichen Handelns in einer langen historischen Entwicklung. Menger legte hier die Grundlagen für die Sozialphilosophie der Österreichischen Schule, der das Buch von Raimondo Cubeddu gewidmet ist.

Menger kritisierte Smith und die englischen Liberalen wegen ihres „Pragmatismus“ (gemeint ist damit, was Hayek später konstruktivistischen Rationalismus nannte) und hält ihrer politischen Institutionenlehre die Lehre der deutschen rechtshistorischen Schule entgegen. Deren Vertreter Friedrich Carl von Savigny hatte in

seiner Schrift „Vom Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung und Rechtswissenschaft“ (1814) die Kodifizierung des Privatrechts, wie sie gerade in Österreich durch das ABGB erfolgt war, abgelehnt. So wie die Sprache sei das Gesetz „nicht das Produkt einer auf die Hervorbringung derselben hinzielenden bewußten Thätigkeit der öffentlichen Gewalten überhaupt und der positiven Gesetzgebung im besondern, sondern das reflectirte Ergebniss einer höhern Weisheit, der geschichtlichen Entwicklung der Völker“. (6) Vom Standpunkt einer verallgemeinerten subjektiven Wertlehre bzw. eines methodischen Individualismus wandte sich Menger gegen die Tendenz der Historischen Schule, das Volk oder den Staat zum primären Subjekt der Nationalökonomie zu machen, wobei er in diesem Zusammenhang explizit auch schon eine Sozialismuskritik formulierte (7).

Der in Pisa lehrende italienische Ökonom Raimondo Cubeddu hat mit seinem hier vorgestellten Buch eine ausführliche Untersuchung über die „Philosophy of the Austrian School“ vorgelegt, welche die Sozialphilosophie der Österreicher anhand der Schriften von Menger, Mises und Hayek unter den zentralen Aspekten Methodologie, Theorie des menschlichen Handelns, Sozialismuskritik und Totalitarismustheorie sowie Demokratietheorie darstellt und analysiert.

Auf der wissenschaftstheoretischen Ebene stellte Mises dem „Historismus“ von Max Weber, welcher versuchte, aus dem historisch-empirischen Material Idealtypen für das „Verstehen“ sozialer Zusammenhänge zu konstruieren, seine Theorie des menschlichen Handelns gegenüber, eine „Praxeologie“, welche von den aprioristischen Kategorien menschlichen Denkens und Fühlens abgeleitet wird. Wenn Geschichte das unbeabsichtigte Resultat unzähliger individueller Handlungen ist, so wendet sich Hayek aus diesem Grund gegen jeden

szientistischen Positivismus, der sich anmaßt, die ideale Gesellschaftsordnung wissenschaftlich zu beweisen.

Die „Theorie des menschlichen Handelns“ der Österreicher fußt auf Mengers methodischem Individualismus. Ähnlich wie in der Wertlehre bestand Mengers Ansatz darin, die Institutionen kausal-genetisch auf die „einfachsten Elemente“, nämlich die Handlungen von bestimmt-konkrete Absichten verfolgenden Individuen zurückzuführen, wobei die Institutionen keineswegs das gewollte Resultat dieser individuellen Handlungen sind. Nicht ganz konsequent hielt Menger jedoch am naturgesetzlichen Charakter gesellschaftlicher Gesetze fest, wodurch die „Rationalität“ menschlichen Handelns zumindest teilweise exogen, d. h. von Faktoren außerhalb des Individuums bestimmt erscheint. Mises tat einen entscheidenden weiteren Schritt in der Entwicklung einer Handlungstheorie, indem er zweckbestimmtes menschliches Handeln als stets rational auffaßte. Für seine „Praxeologie“ genannte Handlungstheorie postuliert Mises, daß sie sich jeglicher Bewertung des Handelns zu enthalten habe. „It does not designate specific ends, but springs from the ascertained fact that human action is purposeful behaviour, chosen from among different options on the basis of given knowledge. Granting this premise, since such action has the purpose of satisfying a desire which is ‚vain to pass judgement on‘, ‚human action is necessarily always rational‘.“ (S. 73, Originalzitat aus Mises „Human Action“)

Aus diesen nicht hinterfragbaren Handlungen leitet Mises über Vermittlung von bestimmten axiomatischen Regeln (z. B. das Gesetz des komparativen Vorteils) objektive Resultate bezüglich einer marktwirtschaftlichen Ordnung des menschlichen Handelns ab. Für Hayek ging Mises' „Theory of Human Action“ in ihrer Apodiktizität jedoch eindeutig zu weit, wenn die Evolutionsgeschichte der Menschheit

auf diese Weise ein Ziel vorgesetzt erhielt, auf das sie sich hinbewegen sollte. Im Gegensatz zu einer solchen „finalistischen“ Konzeption hielt Hayek an der Idee der Spontanität der Ordnung fest. „Hayek felt that this model of order is not known by thought and imposed by politics. Instead it is the involuntary result of individual actions which, in their intent to achieve subjective ends, have given rise to a set of rules, norms, communication systems and traditions that represent an *objective whole* for those who intend to achieve subjective ends within its scope. Order, then, is neither imitation of nature, nor the meaning of history, nor the way towards eternity, nor the requirement of reason, nor the fruit of the contract.“ (S. 94) Wie aber Ordnung positiv definiert werden kann, wenn man wie Hayek Mises nicht zu folgen gewillt ist, ist viel schwerer inhaltlich faßbar als die Kritik an jenen Ordnungen, welche auf einem der genannten Irrtümer aufbauen.

Den größten Triumph auf dem politischen Terrain hatten die Österreicher mit ihrer These, daß ökonomischer Sozialismus im Sinne einer zentralplanwirtschaftlichen Ordnung zum Scheitern verurteilt sein werde. Zwar dauerte es bis zu dessen endgültigem Zusammenbruch wohl länger, als Mises 1920 angenommen hatte, aber deswegen ist seine und Hayeks Leistung nicht geringer einzuschätzen. Daß sich die Einschätzung der Österreicher bewahrheitet und daß der Marktsozialismus des Walrasianers Lange sich als Illusion herausgestellt hat, bezeugt auch die Überlegenheit ihres Ansatzes gegenüber der Lausanner Schule. Die Antwort Langes auf Mises' These von der Unmöglichkeit der Wirtschaftsrechnung veranlaßte Hayek zu seiner Auseinandersetzung mit dem „Pseudo-Wettbewerb“ des Marktsozialismus, welche für Hayek ein entscheidender Anstoß war für die Entwicklung seiner Theorien über das Wesen von Wettbewerb und Markt sowie

über die Konsequenzen der Begrenztheit des Wissens. (S. 125 ff)

Mises hatte schon in seinem 1927 publizierten Buch „Liberalismus“ die faschistischen und autoritären Strömungen auf Staatsinterventionen in den Wirtschaftsablauf zurückgeführt. Obwohl der Faschismus im Zweiten Weltkrieg besiegt wurde, waren Mises und Hayek zu Kriegsende von tiefem Pessimismus erfüllt, weil sie auch die marktwirtschaftlich-demokratischen Länder unter dem Einfluß der Keynes'schen wirtschaftspolitischen Lehren auf die Bahn eines zunehmenden Staatsinterventionismus einschwenken sahen, der letztlich auch in ein staatssozialistisches totalitäres System münden würde. (8) Daß sich der extreme wirtschafts- und demokratiepolitische Pessimismus von Mises und Hayek in der Folge nicht bewahrheitete, führte zunächst zu einem starken Bedeutungsverlust der österreichischen Schule, welche an ihren kompromißlosen Positionen festhielt, während die deutsche ordoliberalen Schule von Eucken, Röpke und Ludwig Erhard mit ihrer Sozialen Marktwirtschaft, die eine Synthese von Marktliberalismus und Staatsinterventionismus darstellte, einen Höhenflug erlebte. Dennoch – so stellt Cubbet fest – kommt Hayeks institutionentheoretischen Schriften (Constitution of Liberty; Law, Legislation and Liberty) eine Schlüsselrolle zu „in nurturing the rebirth of liberal political philosophy that began to make itself felt from the 1970's on.“ (S. 148)

Die Kritik der Österreichischen Schule und insbesondere Hayeks am konstruktivistischen Rationalismus in Politik und Wirtschaft haben den Anspruch einer einflußreichen Denktradition erschüttert, einer Tradition „that placed politics at the summit of a presumed hierarchy of the social sciences in the belief that it is the duty of politics to evaluate, direct and organize every sphere of human action.“ (S. 202) Je größer, je komplexer eine

Gesellschaft ist, umso weniger kann sie konkrete Ziele für alle verbindlich festlegen und politisch umsetzen: „The larger the society, the more its common values must be confined to abstract and general rules of conduct. The members of an Open Society have and can have in common only *opinions* on values but *not* a *will* on concrete ends.“ (S. 205, Zitat aus Hayek, *New Studies in Philosophy, Economics and the History of Ideas*, Hervorhebungen im Original)

So weit, so gut – könnte man sagen. Aber was folgt daraus konkret? Die Schwierigkeiten mit dieser Frage hängen mit einem fundamentalen Paradoxon zusammen: *Ex post* plausibel kann festgestellt werden, daß Ordnungen und Institutionen, die als gut und wohltätig empfunden werden, das nicht intendierte oder sogar kontraintuitive Ergebnis von Handlungen und Entscheidungen sind; *ex ante* enthebt diese Erfahrung allerdings die Entscheidenden keineswegs der Notwendigkeit, Ziele und Absichten zu haben und gewollte wie ungewollte Wirkungen von Handlungen möglichst genau und umfassend zu kalkulieren. Hayek hat ja auch keineswegs den Schluß gezogen, daß alles der Beliebigkeit überlassen werden kann, sondern lediglich für eine gewisse Selbstbescheidung plädiert – diese läßt jedoch weite Einscheidungs- und Interpretationsspielräume offen, für welche die Doktrin selbst keine zwingenden Maßstäbe und Kriterien anbietet.

Vielleicht ist es gerade, um einen Ausweg aus diesem Dilemma zu finden, daß die meisten Vertreter der letzten Generationen der Österreichischen Schule mit großer Beharrlichkeit eine gesellschafts- und ordnungspolitische Schwarzweißmalerei betreiben, in der Zwischentöne nicht vorkommen. In dieser manichäischen Sichtweise bestehen die Alternativen zwischen dem wirtschaftlichen Sozialismus (zentrale Planwirtschaft ohne Privateigentum) und einer reinen, pri-

vaten Marktwirtschaft, die sich staatlicher oder anderer kollektiver Interventionen soweit wie möglich zu enthalten hat, da es ein begrenztes Maß an Intervention nach dieser Auffassung nicht gibt, sondern jeder Interventionismus letztlich zum Sozialismus führen muß. Dies läßt sich jedoch mit guten Argumenten zumindest bestreiten, und in der Verweigerung einer Auseinandersetzung mit diesen Argumenten liegt ein stark sektiererischer Grundzug der Österreichischen Schule (9), der besonders bei einem so bedeutenden und tiefen Denker wie Hayek schwer verständlich ist. Wie die hier besprochene Sammlung von Texten der älteren Generationen der Österreichischen Schule zeigt, war er nicht immer so eindeutig vorhanden.

Einen ganz anderen Weg ist, von durchaus gemeinsamen theoretischen Grundlagen ausgehend, die Freiburger Schule mit ihrem Konzept der Sozialen Marktwirtschaft gegangen. Schon dreizehn Jahre vor dem Erscheinen von Hayeks „Weg zur Knechtschaft“ schrieb Alfred Müller-Armack, der nach Walter Eucken wichtigste Theoretiker der Sozialen Marktwirtschaft: „Es ist . . . keineswegs so, wie es die meist gegen den Interventionismus geschriebene Theorie wahrhaben will, daß dieses System in sich eine Unmöglichkeit darstellt, die schon aus diesem Grund in eine andere Form überzugehen bestimmt ist.“ (10) Vielmehr gehe es um die richtige Konzeption eines interventionistischen Ansatzes, und als solcher hat sich die Lehre von der Sozialen Marktwirtschaft verstanden.

Das Buch von Raimondo Cubeddu greift solche Fragestellungen nicht auf, sondern beschränkt sich auf die affirmative Darstellung der Lehren der „Austrian School“ anhand der Schriften von Menger, Mises und Hayek. Die Entwicklung dieser Lehren aus ihren Wurzeln, die Herausarbeitung unterschiedlicher Schattierungen bei ihren wichtigsten Vertretern, ihre übersichtliche und systematische Dar-

stellung im Gesamtzusammenhang nach zentralen Gesichtspunkten wird von Cubeddu erstmalig und exemplarisch geleistet – dies wird das bleibende Verdienst seines Buches sein.

Günther Chaloupek

Anmerkungen

- (1) Mit den englischen Initialen abgekürzt firmiert das 1993 gegründete Institut unter der Kurzbezeichnung IIAE. Durch seinen starken finanziellen Background sollte dem IIAE ein ähnliches Schicksal wie dem Wiener Carl-Menger-Institut erspart bleiben, das nach ambitionsem Beginn in den achtziger Jahren seit längerem keine nennenswerte Tätigkeit mehr entfaltet.
- (2) Sombart (1930) 154.
- (3) Schumpeter (1926).
- (4) Lachmann (1966).
- (5) Leube (1996).
- (6) Menger (1883) 204.
- (7) Menger (1883) 257.
- (8) Es gibt in dieser Hinsicht eine eigentümliche Parallele zu den postmarxistischen Sozialphilosophen der Frankfurter Schule. In dem nach Kriegsende erschienenen Buch von Horkheimer und Adorno „Dialektik der Aufklärung“ findet sich ganz am Beginn die Feststellung, am Ende der Aufklärung strahle die Erde „im Zeichen triumphalen Unheils“. Horkheimer, Adorno (1971) 7.
- (9) Auch Leube spricht in seiner Einleitung zum ersten Band der Texte der Österreichischen Schule von „Sektierertum“, allerdings im Zusammenhang mit dem Methodenmonismus der „Austro-Americans“. (S. 16)
- (10) Müller-Armack (1932) 125.

Literatur

- Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W., Dialektik der Aufklärung (Frankfurt a. Main 1971, Taschenbuchausgabe).
- Lachmann, Ludwig M., The Significance of the Austrian School of Economics in the History of Ideas, in: Ebeling, Richard M. (Hrsg.), Austrian Economics - A Reader (Hillsdale, Michigan 1991).

- Leube, Kurt R., Die Österreichische Schule der Nationalökonomie, Texte, Band 2: Von Hayek bis White (Wien 1996).
- Menger, Carl, Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften, und der Politischen Ökonomie insbesondere (Leipzig 1883, unveränderter Nachdruck Tübingen 1969).
- Müller-Armack, Alfred, Entwicklungsgesetze des Kapitalismus (Berlin 1932).
- Schumpeter, Joseph A., Gustav v. Schmoller und die Probleme von heute, in: Dogmenhistorische und biographische Aufsätze (Tübingen 1954).
- Sombart, Werner, Die drei Nationalökonomien (München, Leipzig 1930).